

hüßler Mann geworden. Er sprach fast nie von seinem ältesten Sohne; aber er wurde nicht müde, auszufragen, wenn Georg in seiner kindlichen Weise von Friedel plauderte. In beider Gedächtniß lebte der Knabe fort. Und als Georg selbst ein Mann geworden war und Knabe auf seinen Knien schaukelte, mußte er ihnen oft am Weihnachtsfeste die Geschichte von seinem geliebten Bruder Friedel erzählen, der so gut und so muthig war, und dessen Mutter am Christabend kam, ihn zu sich in den Himmel zu holen.

Bunte Zeitung.

*** Ueber den Kindesmord in China** lesen wir im „Dissat. Abood“. Die Provinz, in der diese Unthat heute am meisten vorkommt, scheint Sütsien zu sein; wie glaubwürdige Gewährsmänner konstatiren, soll sich die Zahl der dorelsitt unterdrückten Kinder in manchen Distrikten auf etwa 40 Taus. aller Weltgeorenen belaufen. Die Art der Tödtung ist verächtlich: man bringt die Säuglinge sofort nach der Geburt vornehmlich durch Ertränken und Erhängen, seltener durch Aussetzen; in ganz China findet man sog. Säuglingsbäume, die einem Wadosten nicht unähnlich sind, und die dazu dienen, neugeborene Kinder darin auszuhängen. Die Besorgung dieser Kinder ist so gering, daß dort der Kindesmord häufig vorkommt. Die Töchter gehören fast ohne Ausnahme dem weiblichen Geschlecht an; dies hat seinen Grund darin, daß Familien gewöhnlich nicht mehr als eine Tochter aufzuziehen wünschen; die Erhaltung des Familiennamens — bekanntlich ein äußerst wichtiger Gegenstand in China — läuft durch die Ermordung von Töchtern seine Gefahr.

Man mag auch die Behauptung, daß die Eltern ihren Töchtern, wenn herbstlich, nicht eine Handgeißelung mitgeben können, vieldeuten zu dem Zwecke benutzen, oder die Furcht, daß sie, durch Noth dazu veranlaßt, ein in unvorstellbares Leben führen werden. Auch die sogenannten Zauberei veranlassen wohl mitunter Eltern, ihre Kinder auf die Seite zu schaffen, unter dem Vorwande, daß dieselben, wenn erwachsen, der Familie Unglück bringen würden. Die Sitte, außerleibliche Kinder aus dem Leben zu bringen, ist namentlich hier verbreitet. In einem Wrodsien, die eine solche Bestimmung haben, kommt die Unthat am häufigsten vor. Die große Uebersahl von Männern über Frauen, welche man in gewissen Provinzen vorfindet, deutet theilweis auf das Vorkommen des Verbrechens in dem betreffenden Gegenden hin. Mädchen, namentlich wenn sie die Natur nicht vortheilhaft ausgestattet hat, können später nicht verkauft werden und sind eine Quelle der Anstöße, während man auf Söhne als auf die Stütze des Alters blickt. Aber auch der Abverkauf ist mitunter der Grund für den Kindesmord; gewisse Theile des Körpers, namentlich die Augen, Nase, Ohren, Hände und das Gehirn, werden durchaus glaubwürdigen Gewährsmännern zufolge nach der Ansicht des bloßen Westliche Feilschte begehrt; man loht daher Kinder in Hinterhalte und erstickt sie, um aus ihnen die Medizin zu gewinnen, — je jünger das Opfer, desto wirksamer seine Organe. Die unbeschränkte väterliche Gewalt, welche in China existirt, legitimirt den Kindesmord; der Brauch erlaubt selbst die Hinrichtung von erwachsenen Kindern. Strafe und reiche Familien bringen häufig unverheiratete Töchter, die sich vergangen haben, um. In solchen Fällen wird die Unglückliche entweder lebendig verbrannt oder begraben, häufiger aber wohl auf ein Floß gebracht und im Meere ausgelegt, sobald die Strömung dieselbe in die offene See treibt, wo die Ausgesezte dann verhungert, ertrinkt oder, wie dies vor einigen Jahren in der Nähe Sanghai's der Fall war, von vorbeifahrenden Schiffen aufgenommen wird. Doch haben sich in letzter Zeit die Verhältnisse in China mit Bezug auf die Unthat des Kindesmordes sehr zum Vortheil der Menschlichkeit geändert.

*** Die Menschliche** — so schreiben varrier Blätter — verbreitet sich heutzutage bis auf die Weichentchen; ein oder Menschenfreund und Schandknecht vor der Barriere du Maine läßt alle diejenigen seiner Kunden, welche sich bei ihm betrinken, ungewöhnlich in ihre Wohnung bringen, vorausgesetzt, daß sie eine haben. Er hat eigens zu diesem ganz Werke einen zuverlässigen Mann angestellt, dem er außer freiem Wein 12 Sous für den Abend giebt. An Sonn- und Montagen beschließt er jedes solcher Abende, wie er dies neuen Anbittern bekannt hat. Man sagt, daß das gute Beispiel seinen Ursprung gemacht, und daß verschiedene Berufsgeister dieses alten Mannes auch schon dergleichen Schabergang anstelleten. Es wird noch so weit kommen, daß die betrunkenen Kunden in kleinen Omnibus, deren jeder den Namen des Weichentchen trägt, heimgeführt werden. Zugleich sind die Schabergangstellen sehr beliebt, aber die Zustimmung ist schwierig; es sind Kosten des Vertriebens, denn es handelt sich hier nicht um nichts Geringeres, es ist der Kunden genannt hat. Man sagt, daß das gute Beispiel seinen Ursprung gemacht, und daß verschiedene Berufsgeister dieses alten Mannes auch schon dergleichen Schabergang anstelleten. Es wird noch so weit kommen, daß die betrunkenen Kunden in kleinen Omnibus, deren jeder den Namen des Weichentchen trägt, heimgeführt werden. Zugleich sind die Schabergangstellen sehr beliebt, aber die Zustimmung ist schwierig; es sind Kosten des Vertriebens, denn es handelt sich hier nicht um nichts Geringeres, es ist der Kunden genannt hat.

*** Die Menschliche** — so schreiben varrier Blätter — verbreitet sich heutzutage bis auf die Weichentchen; ein oder Menschenfreund und Schandknecht vor der Barriere du Maine läßt alle diejenigen seiner Kunden, welche sich bei ihm betrinken, ungewöhnlich in ihre Wohnung bringen, vorausgesetzt, daß sie eine haben. Er hat eigens zu diesem ganz Werke einen zuverlässigen Mann angestellt, dem er außer freiem Wein 12 Sous für den Abend giebt. An Sonn- und Montagen beschließt er jedes solcher Abende, wie er dies neuen Anbittern bekannt hat. Man sagt, daß das gute Beispiel seinen Ursprung gemacht, und daß verschiedene Berufsgeister dieses alten Mannes auch schon dergleichen Schabergang anstelleten. Es wird noch so weit kommen, daß die betrunkenen Kunden in kleinen Omnibus, deren jeder den Namen des Weichentchen trägt, heimgeführt werden. Zugleich sind die Schabergangstellen sehr beliebt, aber die Zustimmung ist schwierig; es sind Kosten des Vertriebens, denn es handelt sich hier nicht um nichts Geringeres, es ist der Kunden genannt hat.

*** Die Menschliche** — so schreiben varrier Blätter — verbreitet sich heutzutage bis auf die Weichentchen; ein oder Menschenfreund und Schandknecht vor der Barriere du Maine läßt alle diejenigen seiner Kunden, welche sich bei ihm betrinken, ungewöhnlich in ihre Wohnung bringen, vorausgesetzt, daß sie eine haben. Er hat eigens zu diesem ganz Werke einen zuverlässigen Mann angestellt, dem er außer freiem Wein 12 Sous für den Abend giebt. An Sonn- und Montagen beschließt er jedes solcher Abende, wie er dies neuen Anbittern bekannt hat. Man sagt, daß das gute Beispiel seinen Ursprung gemacht, und daß verschiedene Berufsgeister dieses alten Mannes auch schon dergleichen Schabergang anstelleten. Es wird noch so weit kommen, daß die betrunkenen Kunden in kleinen Omnibus, deren jeder den Namen des Weichentchen trägt, heimgeführt werden. Zugleich sind die Schabergangstellen sehr beliebt, aber die Zustimmung ist schwierig; es sind Kosten des Vertriebens, denn es handelt sich hier nicht um nichts Geringeres, es ist der Kunden genannt hat.

*** Die Menschliche** — so schreiben varrier Blätter — verbreitet sich heutzutage bis auf die Weichentchen; ein oder Menschenfreund und Schandknecht vor der Barriere du Maine läßt alle diejenigen seiner Kunden, welche sich bei ihm betrinken, ungewöhnlich in ihre Wohnung bringen, vorausgesetzt, daß sie eine haben. Er hat eigens zu diesem ganz Werke einen zuverlässigen Mann angestellt, dem er außer freiem Wein 12 Sous für den Abend giebt. An Sonn- und Montagen beschließt er jedes solcher Abende, wie er dies neuen Anbittern bekannt hat. Man sagt, daß das gute Beispiel seinen Ursprung gemacht, und daß verschiedene Berufsgeister dieses alten Mannes auch schon dergleichen Schabergang anstelleten. Es wird noch so weit kommen, daß die betrunkenen Kunden in kleinen Omnibus, deren jeder den Namen des Weichentchen trägt, heimgeführt werden. Zugleich sind die Schabergangstellen sehr beliebt, aber die Zustimmung ist schwierig; es sind Kosten des Vertriebens, denn es handelt sich hier nicht um nichts Geringeres, es ist der Kunden genannt hat.

andere ebenso wunderliche Industrie wach, welche vor Jahren ein auf dem Canal de la Vallée unter dem Namen Vater Garnot bekannter alter Mann betrieb. Vater Garnot war ungefähr 2½ Fuß hoch, buntig, kindlich, einmüsig, bodenarbig. Dieser häßliche Alte wußte — ja — er wußte die Veten der alten Truttbühner, welche nachher von den Dandlern am Markt de la Vallée als junge verkauft wurden. Die jungen Truttbühner haben nämlich schwarze Wästen, die alten aber rotze; man frage nur die Dandler, die werden das bestätigen. Vater Garnot lebte von dieser betrügerischen Malerei, und wenn er von sich sprach, hieß es: „Wir Künstler!“ . . . Am Tage wußte er die Stiefel der Vorübergehenden. Und die Moral von der Geschichte: Man lasse die zu tausenden Truttbühner vorher ein Fußbad nehmen.

*** Eine elektrische Stadt.** Die Stadt Scranon bei Philadelphia, welche 90,000 Einwohner zählt, verdient vollkommen den Namen einer „elektrischen“ Stadt. In ihr ist alles elektrisch. Die Straßen und Häuser sind elektrisch beleuchtet, alle Maschinen und Werke werden durch Elektricität getrieben, die Straßenwagen werden sämtlich durch Elektromotoren in Bewegung gesetzt. Telegraph, Telephon, Phonograph u. s. w. leisten den Bürgern ihre Dienste. Scranon ist ganz die Stadt des nächsten Jahrhunderts, an dessen Schwelle wir stehen, des Jahrhunderts der Elektricität.

*** Warum in die Ferne schweifen . . .** In den letzten Lebensmonaten des vor einigen Tagen verstorbenen französischen Dramatikers und Romanstellers Adolp Belot, der zumeist Verswürfe von mehr als pikanter Art in mehr als pikanter Form darstellte, hat sich, nach einem in der französischen Hauptstadt freilebenden Geschichtchen, die vom Verfall der belididie Moral empfindlich gerührt. Am 12. Sept. entfernte sich Belot aus seiner Wohnung. Seiner Gattin erklärte er: „Ich muß einen Romanstoff auf der Straße suchen, ich habe eine Bestellung.“ Eobith fragte Madame Belot: „Und findet du den Romanstoff nicht dahome?“ — „Nein“, meinte sardonisch ihr Gatte. Als Belot um Mitternacht nachhause kam, erwartete ihn der Wärter mit der Meldung, Madame Belot sei mit einem Operetten-Schreiber abgereist, habe indessen einen Brief für ihren Gatten zurückgelassen. In dem Schreiben fanden sich bloß die Worte: „Du suchst einen Romanstoff. Bitte, laß mich doch dieser Tage auf der letzten Seite meines Journals unter der Ueberschrift „Mitarbeiterin“ wissen, ob du den vorsehen kannst.“

*** Hindlich.** „Du kommst mit schon dein neues Brüderchen schenken.“ Du hast schon eins, und ich hab' noch kein's!“ — „Aber mach's doch wie ich — ich hab' mir ein's beim Storch bestellt!“ — „Ja, wo hast du ihn denn getroffen?“ — „Im Zoologischen Garten!“ — „Ach Gott, bei mir kumt er's gewiß nicht — wir sind ja nicht der abnonnik!“

*** Doppelsinnige Galanterie.** Ein berühmter Tenorist sitzt bei der Table d'hôte inmitten von drei älteren Frauenlein, die sich angelegentlich bemühen, ihm gefällig zu sein. Nach dem Essen reicht er sein Garmenten und sucht nach seiner. Sofort reißt ihm jede der Damen ein Hundsdickicht aus dem Schwelbchen. — Sänger: „Rum weiß ich aber wahrhaftig nicht, von welchem der gnädigen Frauenlein ich ein Hundsdickicht annehmen soll. Na, ich denke, ich werde mir von jeder ein Schachtel eines nehmen!“

*** Was dem Fahrensohof.** „Es Einjähriger, warum halten Sie denn den Hals so steif?“ — „Wie sind Sie?“ — „Jünger!“ — „So, dann ist Ihnen wohl die Tonleiter im Halse stehen geblieben!“ (H. W.)

*** Ein hartamer Mensch.** Ich spare dich reiches Geld! Ich rauche nicht mehr, ich rauche mich selber, aber um doch etwas zu haben, hab' ich mir — ein Weitzerd angeschafft!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

*** Adelina Patti hat ihre Absicht, in einem Coulois von Konzerten in St. Petersburg und Moskau zu singen, unter eigenhümlichen Umständen ausgegeben. Vor einiger Zeit kam eine andere Künstlerin, für deren Vorstellungen Nähe genommen worden waren, ihren Engagements-Verrichtungen nicht nach, und geschiede die russische Follist bestlos, fünfzehn in ähnlichen Fällen das für Plätze im voraus bezahlte Geld in Bezugung zu nehmen bis die Vorstellung stattgefunden hat. Der Hofliche beklagte nachher sojald die für die Patti-Konzerte gezeichnete große Summe. Ein Theil dieses Geldes sollte nach England gelangt werden, um als Madame Patti's Garantie zu dienen, und da das Geld nicht eintraf und eine andere Garantie von der Primadonna abgeholt wurde, ist das Engagement zu Ende. — Les sie Zhe in Nachschicht. Friedrich Naake erhielt nach seinem jüngsten so außerordentlich erfolglosen Versuch auf dem Hoftheater in Dresden die königl. russische, nehmene Medaille „beno merantibus“, am Komthurband des Albrecht-Ordens zu tragen.**

Für die Redaktion verantwortlich: S. S. Albert Gerling in Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 103. Halle a. d. S., Mittwoch den 24. Dezember 1890.

Der beste Freund.

Roman

von Ludwig Habicht.

So war Korte in der Obhut der beiden Frauen geblieben, die in Abwesenheit der beiden Schwestern in ihrem am Fluße gelegenen Häuschen, das in einiger Entfernung von Weissen lag, ein zurückgezogenes Leben führten und den geringen Verdienst mit der Außenwelt, den sie sonst wohl unterhalten hatten, nun gänzlich einstellten.

Sie trübten die Geheimnisthämerei so weit, daß sie nicht einmal einen Arzt herbeiholten. Vette, die Schwester, die von der Großmutter her noch einige Kräfte, die gegen alle Krankheiten helfen sollten und wahrheitsgemäß bei keiner schaden, zu brauen verstand, fürchte mit diesen stich darauf los und dank, aber trotz dieses Heilverfahrens genas der Kranke, den der Schlag über den Kopf betraf und welcher sich durch das unfehlweise, falsche Bad ein heftiges Erkaltschütteln ausgezogen hatte.

Marie war beinahe Tag und Nacht nicht von seinem Lager gerückt und von Tag zu Tag hatte die seltsame, räthselhafte Leidenschaft, welche das Naturkind für den Unbekannten gefaßt, an Stärke zugenommen. Es war, als zöge sie eine elementare, unwiderstehliche Macht zu dem Manne, der da hilflos auf seinem Lager ausgebreitet lag, dessen Blick nur hier und glanzlos auf ihre ruhete, aus dessen Mund sie nur ein leises Wimmern oder abgerissene, im Fieberwahn geprüdnete Worte vernahm.

„Wenn ich nur wüßte, womit es dir der Mensch angethan hat“, pflegte die Schwester zu sagen, „das ist das richtige Schulmeistergeschick, auch wenn er gesund ist, und nun jetzt erst.“

Er ist anders wie Gottlieb und Christian und die anderen, die ich kenne, und ich will ihn behalten“, behauptete Marie ganz in demselben Tone wie sie früher von Vette eine Puppe oder Pflasterchen verlangt hatte, und die kräftige, resolute Frau, die sogar ihrem Manne gegenüber erfolgreich den Pantoffel schwanzt, gab ihr nach und ward in der Pflege des Kranken so eifrig wie ihre Schwester.

Es war ein Festtag für Marie, als ihr Pflegerin zum ersten male wieder die Augen aufschlug und mit schwacher Stimme fragte, wo er sich eigentlich befände? Sie beruhigte ihn mit einigen zärtlichen Worten und er ließ es sich gefallen; seine Schwäche war noch zu groß, es war ihm ein süßes Behagen, eine Art von Pflanzengelen zu führen, und um sich das Warten eines sorgenden, hülfenden Wesens zu fühlen. Marie empfand ein unumkehrbares Glück, das sich aber in dem Maße trübte, als der Professor erlachte, die Erinnerung an die Vergangenheit gewandt und verlangte, daß man nach Dresden von seinem Erlebnis Kunde gelangen lasse.

Mit Mühe hielten ihn seine Pflegerinnen noch einige Tage unter dem Vorwande hin, er sei noch zu schwach und dürfe sich nicht anstrengen, endlich erklärte er aber: „Wenn ihr mir jetzt nicht Papier, Tinte und Feder gebt, so sprünge ich aus dem Bett und sehe, wo ich es mir verschaffe.“ Gott, mein Gott“, setzte er halbalt hinge, „sie glaubt mich todt, sie trauert um mich und ich liege hier wie angefesselt und kann ihr keinen Trost bringen, vermag ihren Kummer nicht in Freude zu verwandeln.“

„So fahrten Sie denn meinethwegen“, sagte Vette in ihrer derben Weise, indem sie ein Blatt großes Papier hervorholte und ihm auf der Bettdecke eine Stellange zum Schreiben zurecht machte, „aber machen Sie's kurz.“

Die Ermahnung war überflüssig, denn die ihm zur Verfügung gestellte Feder und Tinte schloß, ganz abgesehen von seiner zitternden Hand, jede Möglichkeit einer längeren brieflichen Mitteilung aus. Er schrieb zwei Zeilen, verwickelte den Brief mit einer Oblate, verließ ihn mit Eugeniens Adresse und gab ihn Vette, die sich erbot, ihn auf die Post zu tragen. Er berechnete die Zeit, welche vergehen konnte, bis der Brief in die Hände seiner Braut gelangte und die Zeit, welche sie

brauche, um an sein Krankenlager zu eilen, denn er zweifelte nicht, daß sie kommen werde; — aber ein Tag nach dem anderen verging und es kam weder Eugenie noch eine Kunde von ihr.

Angstvoll, das Auge auf die Thür gerichtet, auf jedes Geräusch lauschend, lag er da, jeden Augenblick erwartend, Eugenie, Martha, Max, vielleicht auch den Baron Seidenberg zu ihrer hereinkommen zu sehen, aber es erschien niemand. In seiner Unruhe machte er seine Pflegerin zur Vertrauten seiner Sorgen, und erzählte Marie von seiner Braut, seiner Liebe und seiner Sehnsucht und entseffelte dadurch in diesem zügellosen Hergen einen wahren Sturm der Eiferlichkeit. Sie flog aus dem Zimmer, stürzte laut weinend ihrer Schwester, die auf dem Hofe stand und am Brummen Wasser spülte, um den Hals und schluchzte: „Er hat eine Braut, alle meine Liebe und Sorge ruht ihr nicht; fortwährend denkt er nur an sie!“

Vette wußte sich die nassen Hände an der Schürze ab und sagte gelassen: „Das er eine Braut hat, ist mir durchaus nichts Neues.“

„Das wüßtest du schon!“ schrie Marie außer sich.

Welcher Schulmeister hätte denn keine Braut, wenn er nicht bereits eine Frau hat. Der Brief, den er geschrieben hat, war ja an sie. Ich habe ihn aufgemacht und gelesen.“

„Und davon hast du mir nichts gesagt!“ rief Marie verwirrt.

„Du erfährst es ja immer noch zeitig genug.“

„Nun wird sie kommen, und ich muß mit ansehen, wie sie sich lieb haben, das ertrage ich nicht, lieber bringe ich in die Erde!“ schluchzte die Kleine.

„Das laß lieber bleiben“, lachte Vette, „sie kommt nicht. Denkt du wirklich, ich wäre so dumm gewesen, den Brief auf die Post zu geben?“

„Du hast ihn nicht fortgetragen?“

„Nein, ich habe ihn verbrannt; ehe du eine Thräne vergießt, mag die seltene Dame in Volkshaus sich um ihren Schatz die Augen ausweinen.“

Marie fuhr der Schwester wie eine wilde Katze an den Hals und küßte sie, als ob sie sie erlösen wollte.

„Meine liebe, meine einzige Vette, das hast du für mich gethan!“ schrie sie, bald aber ward sie wieder trübsinnig und nachdenklich.

„Was hilfst's“, seufzte sie, „er wird einen zweiten Brief schreiben, und schicken wir den auch nicht ab, wie lange wird es dauern, so ist er wieder gesund, reist fort, und ich bin geblieben unglücklich.“

„Das sollst du nicht, meine kleine Marie, dafür ist die alte Vette noch da“, rief die Schwester entschlossen.

„Wie willst du es denn ändern?“

„Das laß nur meine Sorge sein.“

Sie zeigte sich von nun an sehr theilnehmend für des Professors Liebeskummer, ließ sich von ihm ganz genau alle Beziehungen seiner Braut erzählen und sagte endlich, als er darauf drang, einen zweiten Brief zu schreiben: „Das müßten Sie thun, aber wissen Sie, was noch besser ist, ich fahre nach Dresden und nach Volkshaus und erkundige mich dort einmal, wie die Sachen stehen. Entweder ist Ihr Brief gar nicht angekommen oder man will nicht mehr von Ihnen wissen, denn die ganze Familie kann doch nicht ausgestorben sein.“

Korte war noch zu schwach, um sich dem mit aller Bestimmtheit ausgeprochenen Besage seiner ängstlich entschlossenen Pflegerin widerlegen zu können; er fügte sich, sie war tags zuvor abgereist und er erwartete nun in einer sich von Minute zu Minute steigenden Erregung ihre Rückkehr.

Marie hatte sich an sein Bett gesetzt, sie verstauchte ihn durch ihr Geplauder von seinen Gedanken abzugeben und er hörte ihr geduldig zu, ohne doch recht bei der Sache zu sein.

Korte hatte für seine hübsche junge Pflegerin die innigste Dankbarkeit, es fehlte ihm etwas, wenn er ihr liebes Gesicht nicht neben sich erblickte, er sprach mit ihr, wie er in den Jahren, wo er an einem Institut für Mädchen unterrichtet, mit seiner Lieblingspupille gesprochen hatte, er freute sich ihres aufgeweckten Geistes und wußte in seiner lebhaftesten Weise Körnern der Bildung anzuknistern, von denen er einen guten Ausgang hoffte, er ließ sich aber nicht träumen, welche heisse Leidenschaft für ihn in der Seele dieses Kindes Wurzel gefaßt hatte, und war um so weiter entfernt von einer solchen Wuthmaßung, da er sie mit ganz anderen Augen betrachtete und sein Herz von einem anderen Bilde erfüllt war.

Während Korte hinausforderte, ob die Botin, die ihm endlich Nachricht von seiner Braut bringen sollte, noch immer nicht komme, litt Marie neben ihm Höllqualen der Eifersucht und machte sich dabei doch innerlich Gewissensbisse, daß sie ein hinterlistiges Spiel mit ihm getrieben oder doch wenigstens gesehen lassen habe. Dieses Gefühl gewann immer mehr die Oberhand; — sie war im Begriffe, ihm alles zu gestehen, ihre Liebe und ihren Verrath — da ward die Hausthür von einer raschen Hand geöffnet, schnelle, feste Tritte erklangen auf dem steingepflasterten Gangflur. Marie eilte nach der Stubenthür, Lotte stand auf der Schwelle.

„Endlich, endlich, Frau Vöschel!“ stöhnte der Professor. Lotte ließ ein kurzes Lachen aus. „Wohnte den sehen, der so schnell von Dresden und Vöschwitz wiederkommt, wie ich,“ sagte sie, indem sie bedächtlich den großen roten Regenschirm, den sie als unerlässlichen Reisebegleiter getragen, in die Ecke stellte, den runden Strohhut und das Umhängeloch ablegte. „Neben Sie, reden Sie, was haben Sie erfahren,“ bat der Kranke mit bebender Stimme; er hatte sich aufgerichtet und versuchte die bereits in der kleinen Stube herrschende Dämmerung mit seinen Augen zu durchdringen, um ihm Gesichte der Frau zu lesen.

„So lassen Sie mich doch erst verschaueln,“ erwiderte sie abweisend, wenn auch nicht unfreundlich, „man wird auf einer solchen Postfahrt von Dresden hierher arg gerüttelt, da lobe ich mir unsern Raub.“

„Erzähle, Lotte,“ bat jetzt auch Marie, welche die schenden, verzweifelnden Blicke des armen Kranken nicht mehr mit ansehen konnte. Es war, als sei dies für die Schwester das Signal, loszuspringen; sie stellte den Deckelkorb, den sie noch immer am Arme getragen hatte, auf den Tisch, stemmte sich selbst mit den Händen darauf und sagte barock: „Ihr brauchet mich gar nicht so zu drängen, doch ich rede, die Dinge, die ich zu erzählen habe, erfährt der Professor noch früh genug.“

„Neben Sie! Neben Sie!“ bat Korte mit emporgeschobenen Händen, „mir abut Entsetzliches, Eugenie ist tot!“

„Sie meinen wohl, sie habe sich Iphigenien das Leben genommen?“ entgegnete Lotte mit einem höhnlichen, zornigen Lachen, „o nein, sie befindet sich ganz wohl, ich habe sie im Garten gesehen, ihre Schwester war auch dabei, und ihr Vetter, Herr Seidel, mit einer schönen Dame, sie sagten, es wäre seine Frau, und dann war noch ein vornehm, schwarzer Herr da, ein Baron, wie nannten sie ihn doch gleich —“

„Selbberg?“ fiel Korte ein.

„Ganz recht, Selbberg; er that sehr schön mit Mamfell Eugenie und sie mit ihm, hält ich's nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, ich glaube es nicht, so was ist auch nur bei den vornehmen Leuten menschenmöglich, insofern wartet doch wenigstens ein halbes Jahr —“

„Was? Was?“ fragte der Professor, aber die Stimme hatte schon einen erschreckenden Klang.

Sie hat sich mit dem Baron verlobt, kann vierzehn Tage nachdem sie glaubte, daß Sie tot wären; er hat ihr einen Zeugen gebracht, der's gesehen hat, wie Sie ins Wasser geworfen jmb.“ Lotte hätte noch lange so fortföhren können,

Korte hörte sie nicht, er war mit einem dumpfen Röcheln zurückgefallen, auf seinen Lippen stand ein röthlichweißer Schaum, die Augen waren geschlossen; er hatte das Ansehen eines Toten.

„Du hast ihn umgebracht!“ schrie Marie, welche kein Auge von Korte weggehendet hatte und nun zu ihm hinlürzte, ihre Schwester folgte ihr.

„So schnell stirbt sich's nicht,“ sagte sie gleichmüthig, „der kommt schon wieder zu sich, er hat eine zähe Natur, das habe ich ausgeprobt, er ist ja ein Schulmeister!“

Der Professor erwachte unter den Bemühungen der Schwestern allerdings wieder zum Leben; aber er rebete irre, das Fieber, das ihn verlassen gehabt, war mit verdoppelter Festigkeit wieder ausgebrochen. Er raste und tobte, wollte fort, sich mit dem Baron schlagen, Eugenie entführen, den alten Seidel vom Tode aufwecken und was dergleichen wilde Phantasien mehr waren. Die beiden Frauen vermochten ihn nur mit Mühe im Bette zu halten.

„Ich will nach Meissen gehen und einen Doktor holen,“ sagte Marie weinend, „diesmal schafft's bu's nicht mit deinen Tränken; — er stirbt.“

„Dummer Schnad!“ fuhr sie die Schwester an, „wenn's meine Tränke nicht schaffen, dann schaff's so ein Doktor erst gar nicht. Ich weiß es besser, er tobt sich aus und dann ist er kurirt von der Krantheit und von der Liebe zu der Braut ebenfalls.“

„Er wird aber bald hinter die Küge kommen,“ seufzte Marie.

„Das ist das beste bei der Sache, es ist eben keine Lüge,“ sagte Lotte, die Schwester fröhlich umfassend, „die Spaten pfeifen's auf den Dächern, es ist richtig zwischen dem Baron und der Wamsell Engelhardt.“

Marie faltete die Hände. „Neben, allgütiger Herrgott, wie kann ein Weib nur so falsch und wetterwehisch sein!“ sagte sie tief athemholend. Sie gönnte den Professor seiner Braut nicht, war nun aber doch tief entrüstet über deren Untreue gegen ihn. „Drei Wochen ist er nach ihrer Meinung tobt und schon verlobt mit einem andern!“

„Das heißt, ordentlich verlobt sind sie noch nicht,“ lenkte die Schwester ein, „das leidet bei ihnen schon der Anstand nicht, aber lange wird's nicht mehr währen, hat doch der Vetter, was der Herr Mar Seidel ist, geheiratet, ehe der Onkel, der absolut nicht leben wollte, das das Mädchen nahm, recht kalt war, und der Geliebte von der Schwester hat den alten Mann tobtgeschlagen. Eine saubere Familie, man thut dem Professor eine wahre Wohlthat, wenn man ihn von dieser erlöst.“

Lotte hatte ihre Zeit in Vöschwitz gut angewendet, mißste mit einer staunenverthehen Geschicklichkeit Wahrheit, Vernunft und Erdrachtung durch einander und hatte sich die Dinge so lange nach ihrem Bedürfnis zurechtgelegt, daß sie selbst daran glaubte und die Schwester ohne Mühe überzeuge. „Wird er sich losmachen lassen?“ fragte die Kleine, aber schon blickte es hoffnungreich aus ihren schwarzen Augen.

„Er ist schon los. Was ihn nur noch ein paar Wochen hier verborgen sein, dann findet er bei seiner Rückkunft die Braut verheirathet, und wenn selbst nicht, nun wir ihm einmal den Staat gestochen haben, wird er bald einsehen, daß du tausendmal hübscher bist, als die Postenslange von Stadtmamfell.“

„Du glaubst wirklich, Lotte?“ rief Marie, die Schwester unarmend.

„Ja, ja, erdrücke mich nur nicht, du sollst ihn haben,“ entgegnete die Schwester und machte sich los.

„Einen schönen Tag wird's freilich geben, wenn der Christian heimkommt, der meinte, es sollte zu Weisnachtem nun ein Paar aus euch werden und wenn ich die Wahl hätte, mir wäre er lieber als der verunglückte Professor, aber des Menschen Wille ist kein Himmelreich.“

„Sein Himmelreich!“ wiederholte Marie mit einem verklärten Blick und ging wieder zu dem Kranken. (Fortf. folgt.)

„Friedel.“

Eine Weihnachtserzählung.

Frei nach dem Englischen von Elise Reichmann.

Seit jenem furchtbaren Moment, da Frau Mendorff den Knaben vor ihren Augen verschwinden sah, waren Wochen vergangen, Wochen unauflösbaren Leidens, steter Sorge und Angst. Zwar war es ihr damals mit Hilfe herbeieilender Diener gelungen, Friedel in Sicherheit zu bringen; aber infolge des schweren Falles

und der vorausgegangenen seelischen Erregung war er von einem Fieber ergriffen worden, dem sein schwacher Körper keine Widerstand zu leisten vermochte, und das Fieber that langsam unfreies Tage und Nächte hatte er ohne Bewußtsein gelegen, kaum unterbrochen durch einzelne sichte Momente, in denen er etwas Wahrnehmung zu sich nahm.

Als Friedel zum ersten male zu vollem Bewußtsein erwachte, war er erkrankt, sich im Bette zu finden. Wie mochte er dahin kommen? dachte er verwundert. Er hatte eine unbedeutliche Er- innerung an Gesichter um ihn her, an Stimmen, die er gehört, — einmal war es ihm vorgekommen, als hätte jemand gemeint, aber das mußte er wohl geträumt haben, denn die Stimme war die der „Mama“ gewesen.

„Ihm war es, als wäre er noch einen langen Nacht voll schreflicher Träume und heftiger Schmerzen erkrankt. Er war so froh, daß sie vorüber waren, — obgleich es jedenfalls nur Träume gewesen, und er freute seine Sand aus.“

Was war das? Er mußte noch träumen, denn die Mama sah neben ihm; sie legte ihren Arm unter seinen Kopf und sagte in einem Tone, den er nie zuvor von ihr gehört:

„Bist du erwacht, mein Lieblich, geht es dir nun besser? Und als sie dem forschenden Blick des Knaben begegnete, sagte sie hinzu: „Du bist sehr frant gewesen, Friedel.“

„Bin ich, Mama?“ gab er stehend zurück und erschrak dann bei dem Klange seiner eigenen Stimme, — sie schien ihm aus weiter Ferne zu kommen.

„Ich will dich wie ein Vogel — so schwach und so leicht,“ fuhr er fort, und wieder kam ihm seine Stimme so sonderbar vor, er lachte histerlich, „Sich bin wohlher nun.“

Frau Mendorff bog sich wieder und küßte ihn.

„Oh, Friedel, du hast mir das Leben gerettet, ich kann dir nie genug dafür danken.“

„Ich that es um Georg's willen,“ antwortete der Knabe, zu erlich, die Wahrheit zu verschweigen. „Ich konnte es nicht ertragen, daß er ohne Mutter sein sollte — ich habe die meine so sehr vermißt. O Mutter, ich bin so müde und ich bedarf deiner so sehr!“

Seine Zuhörerin wandte ihren Kopf halb zur Seite, aber nicht schnell genug, um zu verhindern, daß eine heisse Thräne aus Friedel's abgegriffen Hand fiel.

„Weine nicht,“ sagte er höflich, „bitte ihu's es nicht, Mama. Ich bin nun daran gewöhnt, ohne Mutter zu sein.“

Statt der Antwort zog ihn die junge Frau in ihre Arme. „Friedel, sprich sie in so liebreicher Weise, daß er wieder ganz verwundert war. „Mein armer Knabe, was würdest du sagen, wenn ich dir erzähle, daß du bald für immer mit deiner Mutter vereint sein wirst?“

„Für immer?“ wiederholte er entzückt.

„Ja, mein Kind, du weißt, du bist so unglücklich hier ohne sie gewesen.“

„Bistst das, daß ich sterben muß?“ fragte er in verändertem Tone, und Thränen liefen langsam über seine Wangen. „Fort von Georg und — und —“

„Söre mir zu Friedel,“ sagte Frau Mendorff zärtlich und auch ihre Augen stunden voll Thränen. „Denke es dir nicht so schwer, mein Kind. Du wirst nicht viel zu leiden haben; der Doktor sagt es. Ganz sanft schlafst du ein, und wenn du erwacht, siehst du den Heiland mit seinen Engeln, und die Mutter küßt dich zum Morgengruß!“

Friedel schlachte ferner fremdlichen Tröstern durch Thränen zu. Dann drehte er das Gesicht nach der Wand und verharrete so lautlos, Frau Mendorff wagte nicht, ihn zu stören; sie stand auf, gab der Dienerin einen Befehl und ließte sich an das Fenster, trauzig in den verdimerten Worten niedersehend. Hält Minuten mochten so vergangen sein, als ein leiser, aber fester Schritt im Nebentraum hörbar wurde. Friedel wandte sich ins Zimmer zurück, — er konnte diesen Schritt — ein sehrnütziger Ausdruck trat in sein Gesicht, und sein Auge leuchtete auf, als die Thür sich öffnete und sein Vater eintrat.

Herr Mendorff sah ernst und trummervoll aus; die Spuren durchwachtcr Nächte und inneren Leidens drögten sich in seinen Augen aus. Für ihn waren die letzten Wochen eine fortgelagerte Prüfung gewesen; jedes Wort, das der Knabe in seinen Lieberpöblichkeit gebröuden und das ihm mehr von dem Charakter deutlich offenbart, als es Jahre des Zusammenlebens vermocht, sah ihm wie ein Vorwurf im Herzen. Es ist wahr, Friedel war immer schein und fast gewesen, niemals offen und zutraulich wie Georg, — mer aber trug die Schuld daran, daß es so gekommen? Würde er sich nicht vielleicht, ja gewiß! ganz anders entwickelt haben, wenn seine Mutter am Leben geblieben wäre?

Hundertmal hatte er sich so gefragt, wenn er in stiller Nacht am Bett des Kranken lag, seine unglückseligen, mühselige beobachtete aber seinen liebreichsten Knopf schloß. Es war ihm unmöglich erschienen, daß er so von ihm gehen könne, ohne ihn noch einmal angesehen und ein gutes Wort von ihm gehört zu haben. Und doch fuhr er fast erdrückt zusammen, als er jetzt beim Näher- schreiten Friedel's Blick groß und voll auf sich gerichtet sah. Nun der finstere Vater's Ausdruck verschwand, fiel es ihm zum ersten male auf, wie ähnlich der Knabe seiner tobtten Mutter war. Das welche, dunkle Haar über dem weißen Stirn und die tiefen braunen Augen in dem durchsichtigen blauen Gesicht erinnerten ihn selbst an die früh Entschlafene, die er so sehr geliebt. Zärtlich nahm er eine der schmalen Hände, die auf der Decke ruhten, in die seine und fragte bewegt:

„Wie geht es meinem armen Jungen her?“

„Papa,“ sagte Friedel, der ihn unverwandt angesehen, „weißst du, daß ich sterben muß?“

Herr Mendorff nickte schweigend, zu sprechen vermochte er nicht. „Dann möchte ich dir doch so gern etwas sagen; ich wollte es immer schon thun; aber du warst fort, und nachher war ich so lange frant. In jenem Augenblick — weißt du, Papa — als du nach der Stadt rittest — da hatte ich nur Angst um Georg, um mich dachte ich gar nicht.“

Neben Herrn Mendorff's Gesicht andte es schmerzlich. Was hatte er dem Kinde alles zugerüht. „Ich weiß es jetzt, Friedel! Vergieb deinem Vater, daß er dir unrecht gethan! Du bist mein tapferer Junge, und weder Georg und seine Mutter, noch ich selbst werden dir jemals verzeihen, was du gethan!“ Und ich erschütterte über ihn gewesen, küßte er ihn mehrmals auf Mund und Augen und schritt schnell aus dem Zimmer.

Friedel lag, nachdem sein Vater ihn verlassen, mit verklärtem Gesicht da. Er war so froh, — das Sterben schien ihm leicht, da es ihm das Glück dieser Stunde gebracht! Nach einer Weile sprach er bittend: „Kann ich Georg sehen, Mama? Ich möchte Abschied von ihm nehmen.“

Frau Mendorff ging selbst hinaus, holte den Kleinen und setzte ihn zu seinem kranken Bruder auf das Bett. Es war ihm ein- geschärft worden, daß er sich sehr ruhig verhalten müsse, und so sah er mäschenförmig und bläute mit großen, erdten Augen auf den Kranken, der so schlafen schien. Friedel mußte fort gehen — fort zu seiner Mutter! und er sah so ganz anders aus, als sonst — so weich und dünn, — fast hätte der Kleine aufgeschrien vor Freude, als kein Bruder jetzt die Augen öffnete und ihn mit seinem alten Mädchen anah. Gerade, wie er selbst, dachte das Kind, und es streichelte seine bloßen Wangen und fragte:

„Armer Friedel! muß weite Wege gehen?“

„Sehr, sehr weit, Georg.“

„Alter lieber Bruder bald wiederkommen zu Georg?“

„Ich weiß nicht — ich glaube nicht, daß das gehen wird,“ war die traurige Antwort. Des Kleinen Gesicht verzog sich zum Weinen. „Nicht weinen, Georg! Komm, lege dich zu mir und laß uns plaudern. Ich will Gott bitten, daß ich dich öfters sehen darf; vielleicht erlaubt er es dann. Während ich aber fort bin, mußst du für meinen Bony sorgen, er gebort dir jetzt, — und immer recht gut zu ihm sein. Und den Kranken mußst du alle Tage Bütter bringen; sie haben sonst niemand, mer du sie besuchst.“

„Für immer?“ wiederholte er entzückt.

„Ja, mein Kind, du weißt, du bist so unglücklich hier ohne sie gewesen.“

„Bistst das, daß ich sterben muß?“ fragte er in verändertem Tone, und Thränen liefen langsam über seine Wangen. „Fort von Georg und — und —“

„Söre mir zu Friedel,“ sagte Frau Mendorff zärtlich und auch ihre Augen stunden voll Thränen. „Denke es dir nicht so schwer, mein Kind. Du wirst nicht viel zu leiden haben; der Doktor sagt es. Ganz sanft schlafst du ein, und wenn du erwacht, siehst du den Heiland mit seinen Engeln, und die Mutter küßt dich zum Morgengruß!“

Friedel schlachte ferner fremdlichen Tröstern durch Thränen zu. Dann drehte er das Gesicht nach der Wand und verharrete so lautlos, Frau Mendorff wagte nicht, ihn zu stören; sie stand auf, gab der Dienerin einen Befehl und ließte sich an das Fenster, trauzig in den verdimerten Worten niedersehend. Hält Minuten mochten so vergangen sein, als ein leiser, aber fester Schritt im Nebentraum hörbar wurde. Friedel wandte sich ins Zimmer zurück, — er konnte diesen Schritt — ein sehrnütziger Ausdruck trat in sein Gesicht, und sein Auge leuchtete auf, als die Thür sich öffnete und sein Vater eintrat.

Herr Mendorff sah ernst und trummervoll aus; die Spuren durchwachtcr Nächte und inneren Leidens drögten sich in seinen Augen aus. Für ihn waren die letzten Wochen eine fortgelagerte Prüfung gewesen; jedes Wort, das der Knabe in seinen Lieberpöblichkeit gebröuden und das ihm mehr von dem Charakter deutlich offenbart, als es Jahre des Zusammenlebens vermocht, sah ihm wie ein Vorwurf im Herzen. Es ist wahr, Friedel war immer schein und fast gewesen, niemals offen und zutraulich wie Georg, — mer aber trug die Schuld daran, daß es so gekommen? Würde er sich nicht vielleicht, ja gewiß! ganz anders entwickelt haben, wenn seine Mutter am Leben geblieben wäre?

Hundertmal hatte er sich so gefragt, wenn er in stiller Nacht am Bett des Kranken lag, seine unglückseligen, mühselige beobachtete aber seinen liebreichsten Knopf schloß. Es war ihm unmöglich erschienen, daß er so von ihm gehen könne, ohne ihn noch einmal angesehen und ein gutes Wort von ihm gehört zu haben. Und doch fuhr er fast erdrückt zusammen, als er jetzt beim Näher- schreiten Friedel's Blick groß und voll auf sich gerichtet sah. Nun der finstere Vater's Ausdruck verschwand, fiel es ihm zum ersten male auf, wie ähnlich der Knabe seiner tobtten Mutter war. Das welche, dunkle Haar über dem weißen Stirn und die tiefen braunen Augen in dem durchsichtigen blauen Gesicht erinnerten ihn selbst an die früh Entschlafene, die er so sehr geliebt. Zärtlich nahm er eine der schmalen Hände, die auf der Decke ruhten, in die seine und fragte bewegt:

„Wie geht es meinem armen Jungen her?“

„Papa,“ sagte Friedel, der ihn unverwandt angesehen, „weißst du, daß ich sterben muß?“

Herr Mendorff nickte schweigend, zu sprechen vermochte er nicht. „Dann möchte ich dir doch so gern etwas sagen; ich wollte es immer schon thun; aber du warst fort, und nachher war ich so lange frant. In jenem Augenblick — weißt du, Papa — als du nach der Stadt rittest — da hatte ich nur Angst um Georg, um mich dachte ich gar nicht.“

Neben Herrn Mendorff's Gesicht andte es schmerzlich. Was hatte er dem Kinde alles zugerüht. „Ich weiß es jetzt, Friedel! Vergieb deinem Vater, daß er dir unrecht gethan! Du bist mein tapferer Junge, und weder Georg und seine Mutter, noch ich selbst werden dir jemals verzeihen, was du gethan!“ Und ich erschütterte über ihn gewesen, küßte er ihn mehrmals auf Mund und Augen und schritt schnell aus dem Zimmer.

Friedel lag, nachdem sein Vater ihn verlassen, mit verklärtem Gesicht da. Er war so froh, — das Sterben schien ihm leicht, da es ihm das Glück dieser Stunde gebracht! Nach einer Weile sprach er bittend: „Kann ich Georg sehen, Mama? Ich möchte Abschied von ihm nehmen.“

Frau Mendorff ging selbst hinaus, holte den Kleinen und setzte ihn zu seinem kranken Bruder auf das Bett. Es war ihm ein- geschärft worden, daß er sich sehr ruhig verhalten müsse, und so sah er mäschenförmig und bläute mit großen, erdten Augen auf den Kranken, der so schlafen schien. Friedel mußte fort gehen — fort zu seiner Mutter! und er sah so ganz anders aus, als sonst — so weich und dünn, — fast hätte der Kleine aufgeschrien vor Freude, als kein Bruder jetzt die Augen öffnete und ihn mit seinem alten Mädchen anah. Gerade, wie er selbst, dachte das Kind, und es streichelte seine bloßen Wangen und fragte:

„Armer Friedel! muß weite Wege gehen?“

„Sehr, sehr weit, Georg.“

„Alter lieber Bruder bald wiederkommen zu Georg?“

„Ich weiß nicht — ich glaube nicht, daß das gehen wird,“ war die traurige Antwort. Des Kleinen Gesicht verzog sich zum Weinen. „Nicht weinen, Georg! Komm, lege dich zu mir und laß uns plaudern. Ich will Gott bitten, daß ich dich öfters sehen darf; vielleicht erlaubt er es dann. Während ich aber fort bin, mußst du für meinen Bony sorgen, er gebort dir jetzt, — und immer recht gut zu ihm sein. Und den Kranken mußst du alle Tage Bütter bringen; sie haben sonst niemand, mer du sie besuchst.“

„Für immer?“ wiederholte er entzückt.

„Ja, mein Kind, du weißt, du bist so unglücklich hier ohne sie gewesen.“

